

erhobene Oboaker tatsächlich jene römischen Provinzialen Ufernorikums auf, nach dem Süden abzuwandern, und Lucillus, Abt und Nachfolger Severins, hatte den Geist des Heiligen so trefflich unter dem Volk zu erhalten gewußt, daß sie sich alsbald auf den Weg machten, nicht ohne die Gebeine ihres heiligen Vaters mit sich zu nehmen, die sie nach glücklicher Ankunft auf italienischer Erde bestatteten. So endete die karitative Mission des großen Apostels von Bindelicien und Norikum, der im Bekenntnis des katholischen Glaubens seinen verehrungswürdigen Vorsatz mit heiligen Werken erfüllte (c. 43). Von der staunenswerten Ausdehnung, Tatkraft und systematischen Ordnung seiner Liebestätigkeit können die Menschen unserer Zeit vieles lernen, nicht minder aber von seiner Predigt des Glaubens und der Buße, womit er den Quell der katholischen Liebestkraft und ihre tiefsten Beweggründe wirksam machte. Ihm ist es gelungen, durch die Caritas die Brücke zu schlagen über die sozialen Gegensätze der Romanen unter sich, wie zwischen ihnen und den ihnen mißtrauisch und beuteligstern gegenüberstehenden germanischen Nachbarstämmen. In schwerer Zeit bewahrte er die höchsten Güter der römischen Provinzialen von Ostwindelicien und Norikum: den einen katholischen Glauben und die warme Liebe zu heimischer Scholle und Sitte. Nach den Wirren der Völkerwanderung trug er mehr zur Befriedung der rohen Stämme bei als die zusammenschmelzenden römischen Legionen. So war der Boden empfänglich gemacht zur allmählichen Aufnahme der Religion der Liebe seitens der die Städte der abziehenden Romanen besetzenden Germanen, während ohne das Wirken Severins die christliche Kultur der Donauufer wahrscheinlich der Barbarei verfallen wäre. Möge uns darum sein Beispiel in bedrängten Tagen mit Mut und Gottvertrauen erfüllen!

Literatur: Hovorka, Erinnerungen an den heiligen Severin (Wien-Berlin). — Th. Sommerlad, Die Lebensbeschreibung Severins als kulturgeschichtliche Quelle, Leipzig 1903.

Kursänderung in der Pentateuchforschung.

Von Prof. Dr. Alf. Schneider, Luxemburg.

In dem neuesten Werke Prof. Sandas¹⁾ wird die in den letzten Jahrzehnten hüben und drüben so viel erörterte und nicht nur für die alttestamentliche Text- und Literaturkritik, sondern auch für die Grundlagen der gesamten Heilsökonomie überhaupt so bedeutungsvolle Pentateuchfrage in einem solchen Umfang behandelt, wie es

¹⁾ Moses und der Pentateuch. Von Dr. A. Sanda, o. Professor der Theologie in Prag. (Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. F. Rikel, Breslau. IX. Band, 4. und 5. Heft.) 8° (VIII u. 480). Münster i. W. 1924, Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 14.—.

katholischerseits bis dahin noch nicht geschehen ist. Denn nicht bloß die allgemeinen Grundprinzipien, die der offenbarungsfeindlichen Pentateuchkritik als Ausgangspunkt dienen, sondern auch alle nennenswerten Detailfragen, die gegen den Gesamtpentateuch oder gegen bestimmte Teile desselben vorgebracht wurden, finden hier ihre eingehende Erledigung. Um einen allgemeinen Ueberblick über die hier untersuchten Probleme zu geben, wollen wir die Titel der zwölf Hauptkapitel folgen lassen: I. Tradition und Kritik. II. Die sprachlichen Momente der Quellscheidung. III. Die sachlichen Momente der Quellscheidung. IV. Die erzählenden Partien Gn 12 ff. Ex-Num. V. Die Urgeschichte. VI. Bundesbuch und Dekalog. VII. Die Priestergesetzgebung. VIII. Das Deuteronomium. IX. Gesetz und Geschichte. X. Besondere Stücke im Pentateuch. XI. Historische und geographische Erläuterungen. XII. Schlußurteil.

Bei dieser Detailzusammenstellung des ganzen Fragekomplexes kommt es einem erst so recht zum Bewußtsein, welch große Anzahl von Fragestellungen die Pentateuchkritik der Bibelforschung zur kritischen Untersuchung und zur gründlichen Nachprüfung vorlegt. So kann man denn auch nicht umhin, dem Verfasser von „Moses und der Pentateuch“ die aufrichtigste Anerkennung dafür zukommen zu lassen, daß er sich so entschlossen und unternehmungsfreudig an die gewaltige Arbeit herangewagt hat. Dieses um so mehr, als man der katholischen Bibelforschung den Vorwurf nicht vorenthalten kann, die Untersuchung über sämtliche Authentiefagen der mosaischen Schriften in ihrem ganzen Ausmaß viel zu spät in Angriff genommen zu haben. Sanda tut dies nicht ohne scharf hervortretende temperamentvolle Ausprägung und mit einem nie aussetzenden selbstbewußten Vertrauen in die sieghafte Tragfähigkeit seiner Beweisführung. Freilich wurden nicht alle Fragen mit gleich glücklichem Wurf erledigt oder mit gleich wissenschaftlicher Kompetenz ergründet und ins Reine gebracht. Das kann übrigens bei einem einzelnen Bibelgelehrten nicht erwartet werden. Denn die Kenntnisse, die hiezu benötigt sind, greifen so weit in die verschiedensten Wissensgebiete hinein, daß ein Einzelner dieselben unmöglich mit gleicher Sachautorität bewältigen kann. Denn hier kommen nicht nur die Text- und Literaturkritik der mosaischen Schriften, sowie der anderen kanonischen Bücher der Israeliten mitsamt der jüdischen Kultur- und Religionsgeschichte in Betracht, sondern dazu noch die Kultur- und Religionsgeschichte aller jener altorientalischen Völker, mit denen die Israeliten im Laufe ihrer Geschichte in unmittelbare oder mittelbare Berührung gekommen sind: Altkanaanäer, Babylonier, Assyrier, Ägypter und Hethiter. Dennoch hat Sanda auch diesbezüglich ein achtungsgebietendes Material zusammengetragen.

Sanda verteidigt den traditionellen konservativen Standpunkt der mosaischen Echtheit und Integrität des Pentateuchs, wie er in den beiden letzten Dezennien wiederholt von der kirchlichen Autorität

als gutbegründetes Ueberlieferungsgut erklärt worden ist, nicht ohne jedoch die Möglichkeit einiger späteren Zusätze und Umänderungen, die aber die substantielle Authentizität und Integrität nicht berühren, zuzugestehen. Die Vierquellentheorie und eine spätere Abfassung des Gesamtpentateuchs oder größerer Teile desselben werden in aller Entschiedenheit abgelehnt.

Zu dieser entschiedenen Stellungnahme war ein nicht geringer Mut erfordert. Denn auch in manchen katholischen Kreisen glaubte man der Wucht der zugunsten der Urkundenhypothese ins Feld geführten Beweismasse nicht widerstehen zu können, und man hatte sich vielfach mit der Auffassung befreundet, diese These als feststehendes Lehrgut voraussetzen zu müssen, und diejenigen, welche dieselbe nicht annehmen und an der mosaischen Authentizität des Fünfbuches festhalten zu müssen glaubten, wurden nicht selten als in der modernen Bibelforschung wenig fortschrittlich orientiert angesehen. Man ließ sich zweifellos von lobenswerten apologetischen Beweggründen leiten, indem man der Ansicht war, auf diesem Wege die Schwierigkeiten beseitigen zu können, die manche Bibeltexte den Bibelerklärern bereiten. Aber man vergaß einerseits, daß in der Bibeltexterklärung deshalb noch manche Probleme keine restlose Lösung finden konnten, weil die dazu notwendigen wissenschaftlichen Voraussetzungen noch ausstehen, deren Erschließung der späteren Bibelforschung vorbehalten ist, wenn überhaupt die maßgebenden Faktoren noch wissenschaftlich faßbar sein können. Man vergaß ferner, daß viele dieser Schwierigkeiten durch die rationalistische Pentateuchforschung infolge ihrer aprioristischen irigen Voraussetzungen erst geschaffen worden sind oder doch bedeutend vergrößert wurden. Man vergaß schließlich, daß, um bestehende Schwierigkeiten zu beseitigen, es nicht angeht, neue, und dazu viel größere, zu schaffen. Später wird man sich bei einer nüchternen Betrachtungsweise voll Staunen und Bewunderung die Frage vorlegen, wie es kommen konnte, daß man es über sich brachte, zur Stützung der Urkundenhypothese so viel Aprioristisches, so viel beweislos Vorausgesetztes, so viel Unlogisches, so viel positiv historisch Unbegründetes in Rechnung zu stellen. Ich glaube, daß jeder vorurteilsfreie Bibelgelehrte jenen Richtlinien seine Zustimmung nicht versagen kann, die Sanda in der Einleitung folgendermaßen formuliert: „Mathematische Beweise können in vorliegender Materie überhaupt nicht beigebracht werden. Die Verteidiger der Vierquellentheorie stehen allerdings auf dem Standpunkt, daß die mosaische Autorschaft des Pentateuch (im gemäßigten Sinn) so lange geleugnet werden müsse, als sie nicht durch zwingende Gründe bewiesen ist. Aber mit demselben Rechte kann man auch umgekehrt sagen: Die Vierquellentheorie ist so lange abzulehnen, als sie nicht zwingend und zur Evidenz bewiesen wird — was ihre Vertreter vorbringen, sind leichte, mehr oder minder nur subjektiv erfassbare Indizien.“

Uebrigens hat das alte Bollwerk der Pentateuchkritik selbst im offenbarungsfeindlichen Lager manchen empfindlichen Gegenstoß aushalten müssen, und nicht wenige unüberwindlich geglaubte Positionen mußten bereits aufgegeben werden. Die immer weiter sich ausdehnenden Kenntnisse des alten Orients stoßen mit jedem Tag neue Einbruchstellen in den Verschanzungsgürtel, und die Zeit scheint nicht allzu fern zu sein, wo diejenigen, die sich auf jene Anschauungen eingeschworen haben, restlos kapitulieren müssen, und wo die Schriftforschung sich veranlaßt sehen wird, zur Hebung der vorhandenen Schwierigkeiten andere Bahnen einzuschlagen und andere Methoden zu versuchen. So kann beispielsweise, was Sanda wohl kurz andeutet, aber nicht mit seiner ganzen wichtigen Stoßkraft entwickelt, das bekannte religionsgeschichtliche Evolutionsschema angesichts der neuesten Untersuchungen über die Religionspraxis der ältesten Kulturvölker im 3. und 4. vordristlichen Jahrtausend, soweit sie überhaupt positiv historisch faßbar sind, als erledigt angesehen werden, und es wird von keinem besonnenen Kultur- und Religionshistoriker in Zukunft mit irgend welchem wissenschaftlichen Ernst mehr verteidigt werden können. Diese rückläufige Schwenkung zu den traditionellen Positionen der Mosaizität der fünf ersten Schriftbücher wird manchen Bibelgelehrten etwas schwer und unbequem erscheinen, aber diese Bewegung ist nun glücklicherweise so schwungvoll zum Anrollen gekommen, daß sie nicht mehr eingedämmt werden kann. Sanda hat dazu einen recht nennenswerten Beitrag geliefert. Alle Achtung vor dieser mutvollen Tat!

Exerzitienbewegung und Seelsorge.

Von P. H. Wesche S. V. D., St. Wendel.

Auf der ersten Exerzitientagung in Innsbruck 1922 führte Bischof Waiz in der Schlußansprache aus: „Die Exerzitien müssen in Zukunft ein *medium ordinarium* der Seelsorge sein.“ — Das klingt uns gewiß etwas neu, aber in Anbetracht der Zeitumstände, in denen wir leben, die auch eine Exerzitien-Bewegung geschaffen, können wir diese Sache nicht mehr bloß als eine rein außergewöhnliche betrachten, wie die Volksmissionen u. s. w., sondern die Exerzitienfrage muß jetzt mit in den Rahmen der ständigen, zeitgemäßen, pastoralen Tätigkeit gestellt werden.

I. Die Begründung liegt:

1. In der durchaus positiven Stellungnahme der maßgebenden Autoritäten nach dieser Richtung. Gewiß sind auch von kirchlicher Seite schon früher Einzelerlässe erschienen, aber in dieser Frage ist schon zu oft und gerade in neuester Zeit von den verschiedensten Seiten geredet und geschrieben worden, als daß nicht endlich Ernst gemacht werden müßte mit der Durchführung.